

Gerhard Vinnai

Zur Sozialpsychologie des islamistischen Terrors

Vortrag „Kritische Suchbewegungen“ Bremen 2014

Kriegstheoretische Vorbemerkungen

Der fundamentalistische Terror ist mit einer neuen Art des Krieges verbunden, der den überkommenen Staatenkrieg ablöst.¹ Im Staatenkrieg treten vom modernen Staat organisierte und unterhaltene Armeen im Felde gegeneinander an. Uniformierte Soldaten können dabei normalerweise von Zivilisten unterschieden werden. Es läßt sich ein mit einer Kriegserklärung verbundener Kriegsbeginn und ein Ende der Kampfhandlungen ausmachen, das üblicherweise zu einem Friedensschluss führt. In einer neuen Art von Kriegen, die in der Gegenwart immer mehr an Bedeutung gewinnen, und vor allem mit den Mitteln des Terrors ausgetragen werden, gelten andere Regeln. Diese Kriege werden nicht mehr von Staaten geführt, und in ihnen lassen sich Zivilisten und Soldaten kaum noch unterscheiden. Sie kennen keinen klar erkennbaren Anfang und kein eindeutig bestimmtes Ende. Ihre Konturen sind viel schwerer zu erfassen als die des Staatenkriegs. Das begünstigt vorurteilsvolle Mutmaßungen, Mythen oder verschleierte Propaganda, die sich vor die Erkenntnis der Realität schieben. Das kann sich verschärfen, wenn der terroristische Feind seine Handlungen auf fremde Art religiös begründet oder eine Schreckensfigur wie die des Selbstmordattentäters hervorbringt, die ihn als besonders unheimlich erscheinen lässt.

Aber Freud hat darauf hingewiesen, dass das Unheimliche durchaus heimlich vertraut sein kann.² Es ist, auch dann, wenn es, wie im Fall des Islamismus wirklich fremde Züge trägt, keineswegs so fremd, wie es scheint. Das was im Westen an ihm als besonders fremd erscheint, ist häufig mit dem verwandt, was man am eigenen Lager nicht zur Kenntnis nehmen möchte. Er wird in seinem Wesen von westlicher Politik und westlicher Kriegsführung mitbestimmt. Der Islam, den die Fundamentalisten propagieren, trägt Züge, die sich auch an der christlichen Tradition ausmachen lassen. Die folgende Analyse geht von solchen Verwandtschaften aus anstatt von der besonderen Betonung einer Andersartigkeit. Wäre der Islamismus nur das ganz Andere,

¹ Siehe hierzu: Herfried Münkler: Die neuen Kriege. Reinbek 2004

² Siehe hierzu Sigmund Freud. Das Unheimliche. Gesammelte Werke XII. Frankfurt Main 1947

gäbe es keinerlei Möglichkeit ihn zu verstehen. Dieses Verstehen ist daran gebunden, dass man im Fremden, das natürlich auch vorhanden ist, das Vertraute zu entdecken vermag.

Der Westen sieht sich als entschiedener Gegner des fundamentalistischen kriegerischen Terrors, aber indirekt hat er ihn durchaus auch gefördert und seine Gestalt mitbestimmt. Hierzu einige Andeutungen:

In den arabischen Ländern steht in vielen Ländern einer Massenarmut, die mit sozialer Perspektivlosigkeit verbundenen ist, ein perverser, extrem verschwenderischer Reichtum von arabischen Herrscherhäusern in den Golfstaaten entgegen. Er kann als besonders ungerecht erfahren werden, weil er nicht mit besonderen Leistungen, sondern nur mit Ölquellen auf deren Territorien verbunden ist. Aufgrund seiner wirtschaftlichen Interessen ist der Westen mit solchen Potentaten, wie z.B. dem Königshaus Saudi-Arabiens, eng verbündet, obwohl dieses über keinerlei demokratische Legitimation verfügt und die Grundrechte nicht respektiert, die die westliche „Wertegemeinschaft“ gerne hoch hält. Der radikale Islamismus bekämpft hingegen dieses Königshaus mit dem Hinweis auf eine von ihm propagierte „muslimische Gerechtigkeit“ und dieses hat ihn, auf Grund seiner sozialrevolutionären Perspektive, zum Hauptfeind erklärt.³ Durch seine Bündnisse mit „Ölherrschern“ werden der Westen und die radikalen Islamisten, wo diese sie stürzen wollen, notwendig zu Feinden. Die Angriffe der Islamisten auf Amerika zielen deshalb häufig indirekt auf sie, solange man den offenen Angriff auf sie aus taktischen Gründen vermeiden möchte. Die vom Westen propagierten demokratischen Ansprüche finden zugleich durch seine Bündnisse mit autoritären Regimen in den arabischen Ländern wenig Kredit.

³ Früher erfuhr der Islamismus wohl auch Unterstützung von ihm, aber jetzt wird er, als Bedrohung des eigenen Regimes, entschieden bekämpft. Das schließt nicht aus, dass er von anderen reichen Saudis weiterhin insgeheim finanzielle Zuwendungen bekommt. Von den Machthabern in Kuwait und Katar wird der Islamismus wahrscheinlich weiterhin stärker finanziell unterstützt. Zum Verhältnis des Islamismus zu dem Ölstaaten siehe z.B. Bahnam T. Said: Islamischer Staat. München 2014 oder Michael Lüders: Wer Wind säht. Was die westliche Politik im Osten anrichtet. München 2015

Der Krieg von ISIS und Al-Quaida ist mit westlichem Kriegsgerät oder westlichem kriegerischen „Know-How“ verbunden.⁴ Die Waffen des ISIS stammen weitgehend aus den USA. Sie gelangten durch dessen Siege über die reguläre irakische Armee, die vorher über Sie verfügte, oder durch Überläufer aus deren Reihen, in die Hände von ISIS. Sunnitische Stammesmilizen, die die amerikanische Armee im Irak zur Bekämpfung von Al-Quaida und ISIS aufstellte und organisierte, kämpfen heute auf der Seite von ISIS. Al-Quaida wurde in Afghanistan von den USA im Kampf gegen die Sowjetarmee unterstützt. Erst nach deren Abzug wurden die USA von ihr zum Hauptfeind erklärt. Al-Quaida verdankt ihrer Verbindung mit der US-Armee wesentliche Kriegserfahrungen, die sie später im Kampf gegen den Westen nutzen konnte.

Es gibt nicht nur den islamischen Fundamentalismus, Formen des religiösen Fundamentalismus haben auch anderswo Anhänger. Die gegenwärtige israelische Politik zum Beispiel wird nicht zuletzt von fundamentalistischen Juden unterstützt, die davon ausgehen, dass sie Palästinensern ihr Land wegnehmen dürfen, weil es Gott ihnen, der Thora zufolge, als „Heiliges Land“ versprochen habe. Nicht zuletzt in den Vereinigten Staaten finden protestantisch begründete fundamentalistische Einstellungen viel Zustimmung. In der Politik der Bush-Administration kamen nicht nur ökonomische und geostrategische Interessen der amerikanischen Weltmacht zum Ausdruck, in sie gingen fundamentalistische Einstellungen ein, deren sie sich zumindest aus strategischen Gründen bediente. Der von Bush proklamierte „Kreuzzug“ gegen den Terrorismus oder sein Aufruf zum Kampf gegen die „Achse des Bösen“ entsprachen fundamentalistischem Denken. Bei diesem wird die Welt in Gut und Böse, in die Mächte des Lichts und die Mächte der Finsternis eingeteilt, wobei letztere, unter der Regie eines von Gott gesegneten Amerika, vernichtet werden sollen.

Die Verknüpfung der amerikanischen Politik mit fundamentalistischem Denken hat es begünstigt, dass auch sie eine Tendenz zum Einsatz von Terror zeigte und noch zeigt. Nicht nur in den bekannt gewordenen Misshandlungen von Gefangenen durch Angehörige der US-Streitkräfte oder der Existenz des Internierungslagers Guantanamo, mit seinen terroristischen Verhör- und Foltermethoden, kommt dies zum Ausdruck. Wo politische Regime bzw. ihre Führerfiguren - wie das im Rahmen des zweiten

⁴ Siehe hierzu Said. ebd. Als Mitarbeiter des Verfassungsschutzes in Hamburg eine unverdächtige Quelle.

Irakkrieges gegen das Regime Saddam Husseins der Fall war - unter Missachtung des Völkerrechts, das Angriffskriege verbietet, mit offensiven militärischen Mitteln liquidiert und Bevölkerungen durch permanenten militärischen Druck auf extreme Weise eingeschüchtert werden sollten, kann man von Terror sprechen. Da vor allem Menschen aus den arabischen Ländern dieser Art des Terrors ausgesetzt waren oder sind, fühlt man sich dort sehr häufig vom Westen auf besondere Art missachtet, was den Hass gegen ihn schürt.

Unter der Obama - Regierung sind die terroristischen Elemente der amerikanischen Politik trotz einiger Bemühungen nicht überwunden worden. Wo ferngesteuerte Drohnen aus einer Distanz von tausenden Kilometern zur Vernichtung von realen oder angeblichen Feinden eingesetzt werden, ohne dass diesen zuvor vor einem ordentlichen Gericht der Prozess gemacht wurde, werden Menschen- und Völkerrechte auf fatale Art außer Kraft gesetzt.

Der auch für die USA sehr verlustreiche und auch noch verlorene Vietnamkrieg hat dort das militärische Denken grundlegend verändert. Der Gegner soll, den gegenwärtig geltenden Militärstrategien zufolge, im Idealfall ohne eigene Verluste, und ohne die eigenen Soldaten wie im Vietnamkrieg zu überfordern, besiegt werden. Das soll vor allem durch den extrem potenzierten Einsatz von Fernwaffen - Raketen, Bombern, Artillerie, neuerdings Drohnen - geschehen. Diesem Einsatz hat der Gegner normalerweise kaum etwas Entsprechendes entgegen zu setzen. Er soll dem Gegner seine Ohnmacht demonstrieren und ihn so zur Kapitulation zwingen. Das, was wir im Kosovokrieg, beim westlichen Militäreinsatz in Afghanistan oder in beiden Golfkriegen in den letzten Jahrzehnten als Krieg kennen gelernt haben, hat nur noch wenig mit dem zu tun, was man früher darunter verstand. Die westliche militärtechnische Überlegenheit führte dort zu höchst einseitigen Zerstörungsaktionen, die wenig mit dem Kriegsgeschehen vergangener Epochen zu tun hatten, bei denen die Soldaten beider Seiten in ähnlichem Maße um ihr Leben fürchten mussten. Aber diese Strategie erreichte meist, vor allem in den islamischen Ländern, das Gegenteil des von ihr anvisierten Ziels. Die Erfahrung einer extrem kränkenden Hilflosigkeit gegenüber der überwältigenden Macht dieses modernen militärtechnischen Terrors verschafft nämlich dem konspirativen Terror ein aus Verzweiflung und Hass geborenes breites Feld von Anhängern und Sympathisanten. Beide Formen des Terrors sind also aufeinander bezogen und arbeiten sich gegenseitig in die Hände. Nicht zufällig hat der islamistische

Terror besonders viele Anhänger in den Ländern gefunden, in denen moderne westliche Militärtechnologie gegen Feinde besonders entschieden eingesetzt wurde, also im Irak, in Afghanistan oder in Palästina.

Militärstrategen beschäftigen sich heute mit dem, was sie als „asymmetrische Kriegsführung“ bezeichnen. Bei dieser wird eine waffentechnisch weit überlegene Militärmacht durch den Einsatz von Partisanen mit den Mitteln des konspirativen Terrors bekämpft. Der fundamentalistische Terror, der eine mit der Religion verbundene Todesverachtung zu nutzen bestrebt ist, kann unter Umständen in eine solche Strategie eingebaut werden.

Zur Herkunft der Terroristen

Die sozialen Bewegungen der militanten Fundamentalisten haben keineswegs primär religiöse Ursachen. In ihnen kommen vielmehr vor allem Krisentendenzen und Verwerfungen einer von den ökonomischen Zwängen des Kapitalismus gestifteten Weltgesellschaft zum Ausdruck. Sie stellen eine Art der Verarbeitung der Krisen einer vom Westen bestimmten Moderne dar. Schon der Umgang von Terroristen mit modernen Kommunikationsmedien und Kriegswaffen verweist darauf, dass sie, auch wenn sie sich an sozialen Utopien einer religiösen vormodernen Vergangenheit orientieren, dieser nicht einfach zuzurechnen sind. Der „Islamische Staat“ ist in manchem wie ein moderner Großkonzern organisiert.

Die im Westen im Untergrund aktiven fundamentalistischen Terroristen stammen, nach dem, was wir zum Beispiel über Terroristen des 11. September und andere Attentäter der letzten Jahre wissen, meist aus Lebenszusammenhängen, die sich der westlichen Kultur gegenüber zu öffnen versuchten.⁵ Sie waren in ihrer Jugend, bevor sie durch lebensgeschichtliche Krisen aus der Bahn geworfen wurden, meist an westlichen Lebensmodellen orientiert. Viele von ihnen haben lange Zeit im Westen gelebt und wurden dort auch für den Terrorismus rekrutiert. Nicht selten gehen wohl auch der Hinwendung von Männern arabischer Herkunft zum Terrorismus schmerzliche enttäuschende Beziehungen zu Frauen aus dem westlichen Kulturkreis voraus. Extreme

⁵ Zur Beziehung von fundamentalistischer Terroristen zum Westen siehe zum Beispiel: Werner Bohleber: Kollektive Phantasmen, Destruktivität und Terrorismus. Psyche 8, Stuttgart 2002. Peter Waldmann: Radikalisierung in der Diaspora. Wie Islamisten in Westen zu Terroristen werden. Hamburg 2009. Michael Wolfsohn: Anatomie des Terrors. Frankfurter Allgemeine 2.6.2005 .

Militanz zeigen besonders Individuen westlicher Herkunft, die aus Abscheu gegen dessen Lebensformen zum Islam konvertierten. Viele Terroristen haben im Westen, oder zumindest in westlich geprägten Schulen oder Hochschulen, eine Ausbildung erhalten, ohne die sie ihre Anschläge, die modernstes technisches Wissen verlangen, gar nicht durchführen könnten. Ihr gekonnter Umgang mit Massenmedien verweist auf im Westen entwickelte Einsichten in deren Funktionsprinzipien. Die Angriffe der Terroristen gelten also einer westlichen Kultur, in die sie sich vergeblich zu integrieren versuchten. Dieses Schicksal teilen sie mit Vielen, die die Massenbasis des Terrors darstellen, als deren Sprachrohr sie sich verstehen.

Die Anhänger des Terrorismus in den arabischen Ländern oder in Asien bestehen in erster Linie aus jungen Männern, denen die Organisationsformen des Ökonomischen und Politischen in ihren Ländern keine befriedigende gegenwärtige und zukünftige soziale Existenz sichern. Sie fühlen sich durch die moderne westliche Zivilisation, die ihre Lebensformen immer mehr durchdringt, vom sozialen Tod bedroht und wollen deshalb mit ihrem gewalttätigen Drohpotential erzwingen, dass sie endlich wahrgenommen und respektiert werden. Mit der gegenwärtigen Art von terroristischen Kriegen sympathisieren vor allem sozial entwurzelte junge Männer, die sich mit Hilfe rücksichtsloser Gewaltanwendung die Aufmerksamkeit und Anerkennung verschaffen wollen, an der es ihnen mangelt. Herfried Münkler schreibt in seinem Buch „Die neuen Kriege“ über diese jungen Männer, die keineswegs nur als „Glaubenskrieger“ in Erscheinung treten: „Ihr weitgehender Ausschluss von den Erwerbsmöglichkeiten der Friedenökonomie, Hunger oder zumindest doch die soziale Perspektivlosigkeit unter Friedensbedingungen treibt sie den Kriegsparteien von selbst in die Arme. Unter diesen Umständen wird der Krieg für die Jugendlichen nicht nur zur Chance, ihr physisches Überleben zu sichern, sondern auch zum Modus einer sozialen Anerkennung, die ihnen als Unbewaffneten niemals zuteil würde. Dabei kann entweder der schnelle Zugang zu den Statussymbolen der westlichen Kulturindustrie im Mittelpunkt stehen oder der Kampf gegen den Siegeszug dieser Konsumgüter, wie er in den meisten Dschihad-Ideologien propagiert wird: Beiden auf den ersten Blick entgegengesetzten Motivationen ist das Versprechen von Prestige und Anerkennung gemeinsam.“⁶

Mit ihrem Drohpotential wollen diese Männer also nicht zuletzt ihr Selbst aufwerten, das durch die Erfahrung von ökonomischer und sozialer Überzähligkeit entwertet

⁶ Herfried Münkler: Die neuen Kriege, Reinbek 2004, S. 138

wurde. Sie suchen durch ihre Aktionen Zugang zu den ihnen sonst verwehrt Symbolen des Erfolgs in der westlichen Kultur. Es ist aber auch möglich, dass sie Einstellungen zeigen, die diese Symbole radikal ablehnen, wie dies bei islamischen Fundamentalisten der Fall ist. Wichtig dabei ist, dass diese Fundamentalisten in ihrer rigiden Verweigerungshaltung zugleich auf negative Art an westliche Erfolgsmodelle fixiert bleiben und sich keineswegs von ihnen abgelöst haben. Die Fesselung an den Feind im Westen und seine Anhänger in ihren Ländern bestimmt entscheidend ihren Realitätsbezug. Die neuen Kriege werden in der Sphäre des Drogenhandels in Südamerika, von räuberischen Banden in zerfallenden Staaten Afrikas, von mafiösen Gruppen im Bereich des untergegangenen östlichen Sozialismus und auch von Propagandisten des Dschihad in den islamischen Ländern geführt.

Heiliger Krieg

Die muslimischen Kämpfer unterscheiden sich von anderen neuen Kriegern dadurch, dass sie ihre besondere Bindung an die islamische Religion betonen und die Schreckensfigur des Selbstmordattentäters hervorgebracht haben, der bei seinen Aktionen nicht nur andere sondern auch sich selbst zum Opfer macht. Wie ist diese besondere Verbindung von Gewalt und Religion zu erklären? Diese Frage lässt sich nicht zureichend beantworten, indem man die religiösen Begründungen zitiert, die diese Terroristen für ihr Handeln angeben. Die Begründungen, die die Selbstmordattentäter für ihr Tun liefern, haben nämlich auch einen wesentlichen, von ihnen nicht durchschauten unbewussten Gehalt, den man mit Hilfe der Psychoanalyse entschlüsseln kann. Der geheime Gehalt der religiösen Propaganda der islamistischen Terroristen verweist auf die seelischen Konflikte und Wunschregungen, die ihr Handeln undurchschaut antreiben.

Bevor versucht wird, das deutlich zu machen, soll darauf hingewiesen werden, dass ihre Propaganda für das Opfer im „heiligen Krieg“ keineswegs nur ein Spezifikum des Islam ist. Zwar werden die Islamisten in ihrer Propaganda dadurch bestärkt, dass Mohammed im Koran als Vertreter einer im Krieg erfolgreichen Religion dargestellt wird, aber auch in der Geschichte des Christentums gibt es die Propaganda für das Opfer im „heiligen Krieg“, obwohl dem Jesus der Bibel kriegerische Einstellungen fremd sind. Einem ritterlich geprägten Christentum zu Beginn des Mittelalters erschien Christus als „Herr der himmlischen Heerscharen“. Wer sein Leben in Kreuzzügen

gegen die Heiden zu opfern bereit war, hatte, nach Lehren der mittelalterlichen Kirche, besonders gute Voraussetzungen dafür, ins Paradies zu gelangen. Noch zu Beginn des Ersten Weltkrieges propagierten führende protestantische Theologen in Deutschland den „Jesu-Patriotismus“ in Gestalt der Bereitschaft, in der Nachfolge Jesu, der sein Leben am Kreuz geopfert hat, das Leben auf dem Schlachtfeld zu opfern. Die sich als Kämpfer für den Katholizismus darstellenden spanischen Faschisten hatten den Schlachtruf: „Es lebe der Tod“. Und offensichtlich geht in den totalen Krieg der Nationalsozialisten die Bereitschaft von Vielen ein, ihr Leben für das „heilige Deutschland“ oder ein „ewiges Tausendjähriges Reich“ zu opfern. Der muslimische Selbstmordattentäter ist dem Westen sehr viel vertrauter, als man dies dort wahrhaben möchte.

Mit Hilfe einer aus traditionellen religiösen Versatzstücken zusammengesetzten Ideologie, die eine auf extreme Weise emotional besetzte, männlich geprägte „Gegenwelt“ zusammenhalten soll, suchen die terroristischen Anhänger des Dschihad westliche Einflüsse auf Leben und Tod zu bekämpfen. Wie Elemente der Religion in diesen Kampf eingehen können, soll an einigen Beispielen angedeutet werden.

Die fundamentalistischen Terroristen wollen einen „heiligen islamischen Krieg“ entfachen. Gegen diesen „heiligen islamischen Krieg“ hat der amerikanische Präsident Bush zum militärischen „Kreuzzug“ aufgerufen, er hat also auch einen heiligen Krieg proklamiert. Es erleichtert Kriege, wenn sie als 'Heilige Kriege' geführt werden können, deshalb ist dies fast immer der Fall. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde im Deutschen Reich ein „heiliger deutscher Krieg“ ausgerufen. Im Zweiten Weltkrieg stimmte der Propagandaminister Goebbels das deutsche Volk in seiner berühmten Sportpalastrede auf den totalen Krieg ein. Er forderte dort, es solle in diesen eintreten, „wie in einen Gottesdienst“. Er hat also auch einen heiligen Krieg proklamiert.

Heilige Kriege erleichtern das Töten des Feindes und das selbstlose Opfer auf dem Schlachtfeld. Dass Kriege als heilige Kriege geführt werden, hat mit der Beziehung des Krieges zum Tötungstabu zu tun. Das Tötungstabu ist ein zentrales Tabu jeder Kultur. Dass man andere Menschen nicht töten darf, ist im Islam im Koran, im Judentum und Christentum in den Zehn Geboten Moses verankert. In diesen Weltreligionen soll ein Tötungstabu das Leben tendenziell aller Menschen schützen. In religiös geprägten Gesellschaften ist das Tötungstabu heilig; auch in modernen Gesellschaften, die ihre

sozialen Normen nicht mehr religiös begründen, wird dem Verbot, anderen Menschen das Leben zu rauben, ein herausragender Stellenwert für das menschliche Zusammenleben beigemessen. Auch in ihnen ist das Töten mit einem besonders bedeutsamen Tabu versehen. Zu seinem Schutz wird die Staatsgewalt eingesetzt, die es mit Hilfe der Polizei, von Gerichten und Gefängnissen verteidigt.

Im Krieg zwischen Staaten und im terroristischen Kampf aber wird das Tötungstabu aufgehoben. Es kommt sogar zu seiner Umkehrung, wenn von den Kämpfern gefordert wird: „Du sollst andere Menschen töten.“ Die Aufhebung eines heiligen Tabus verlangt besonders „heilige“ Begründungen, die allein seine Aufhebung zu rechtfertigen erlauben. Die heilige Regel darf nur außer Kraft gesetzt werden, wenn alles Heilige als extrem bedroht erscheint. Für die radikalen Muslime muss der Feind im Westen als Inkarnation des Teuflischen erscheinen, der die im Koran proklamierte heilige Religion und die mit ihm verknüpften Lebensformen aufs Äußerste bedroht. In gegenwärtigen westlichen Kulturen, die ihre Normen nicht mehr religiös begründen, muss die Aufhebung des Tötungstabus mit der Verteidigung ihrer höchsten, um Demokratie und Menschenrechte zentrierten kulturellen Werte begründet werden. Der Gegner muss immer besonders unmenschliche Züge tragen, die alle Humanität bedrohen und dadurch die eigene Gewalt rechtfertigen. Die Kriegspropaganda muss deshalb, um ihr Ziel zu erreichen, immer die hehren Ideale der Kämpfer betonen und zugleich vor „Menschlichkeit“ trüben.

Wo Kriege als heilige geführt werden, werden in der Psyche der Kriegführenden kollektivierte Spaltungsprozesse wirksam, die von religiösen Lehren begünstigt werden können. Sie erleichtern es, destruktive Regungen ungehemmt auszuleben, indem sie nur an den „Anderen“ wahrgenommen und im eigenen Lager geleugnet werden. In heiligen Kriegen muss der Feind immer das teuflische Böse repräsentieren, während das eigene Lager immer als Verkörperung des reinen Guten erscheint. Der heilige Krieg verlangt, dass Kriege immer als Notwehrakte gegen einen heimtückischen Feind erscheinen, der friedliebende Menschen dazu gezwungen hat, zu den Waffen zu greifen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges sah der deutsche Kaiser in einer Proklamation ein friedliebendes deutsches Volk von einer „Welt von Feinden“ so bedroht, dass es notgedrungen zum Schwert greifen musste. Die Nationalsozialisten stellten am Beginn des Zweiten Weltkrieges den deutschen Kriegseintritt als Notwehrakt eines friedliebenden Volkes gegen eine „jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung“ und als Hilfe für grausam

misshandelte Deutsche in Polen dar. Die heiligen Krieger dürfen glauben, das Böse, dem der Feind verfallen ist, überwunden zu haben. Die eigene Zerstörungslust muss deshalb geleugnet und als abgespaltene auf den Gegner projiziert werden.

Der islamistische Terror versteht sich als Tugendterror, der mit bestimmten religiös fundierten Reinheitsvorstellungen verknüpft⁷ ist. Eine reine, von falschen Begierden befreite Gemeinschaft von Männern soll die Welt von einer durch moralische Korruption und sexuelle Ausschweifung geprägten, materialistischen westlichen Zivilisation befreien. Dieser Reinheitswunsch dient nicht zuletzt einer „narzisstischen Selbstreinigung“, die einem von sozialen Krisen bedrohten Selbstwertgefühl aufhelfen soll. Indem man Persönlichkeitsanteile ausstößt, die man am eigenen Selbst nicht akzeptieren kann oder will, vermag man sich selbst besser anzunehmen - das reduziert einen Selbsthass, der aus lebensgeschichtlich erfahrenen Niederlagen resultiert, und kann ein narzisstisches Hochgefühl verschaffen.

Der Kampf der Islamisten richtet sich nicht zuletzt gegen westliche Vorstellungen von Frauenemanzipation, weil dem weiblichen Körper eine besonders bedrohliche Macht zur Verführung, Zerstörung und Verunreinigung zugeschrieben wird, weshalb er der strengen Kontrolle durch männliche Mächte bedarf. Die Gefährdung der Männer durch unkontrollierte weibliche Reize dient im sozialen Denken der Islamisten zugleich als Metapher für eine Gefährdung der Gesellschaft durch verführerische böse Mächte. Die Reinheitsvorstellungen der Terroristen verbinden sich mit der Zugehörigkeit zu einer idealisierten Gruppe von Männern, die dem Glauben anhängt, das Böse aus sich ausgestoßen zu haben und es mit allen Mitteln an ihren Feinden bekämpfen zu müssen. Zwischen Reinheitsvorstellungen, die eigene destruktive und sexuelle Triebregungen verleugnen helfen, und der Gewalt gegen die, denen sie zugeschoben werden, kommt es so zu fatalen Wechselwirkungen. Auf den Gegner wird das projiziert, was am eigenen Selbst besonders entschieden abgelehnt wird. Dies durch Projektionen bestimmte Bild des Feindes fordert wiederum den besonders rücksichtslosen Kampf gegen ihn.

Die vom Islamismus geforderte rigide Trennung von männlichen und weiblichen Lebenswelten begünstigt starre Geschlechterrollenstereotype. Eine „männliche“ Orientierung an physischer Stärke und harter, rücksichtsloser Kampfbereitschaft passt

⁷ Siehe hierzu und zum Folgenden: Werner Bohleber: Kollektive Phantasmen, Destruktivität und Terrorismus. Psyche 8, Stuttgart 2002.

deshalb, nach der in der Männergruppe der Terroristen üblichen Einstellung, nicht zu Frauen. Durch eine solche Aufspaltung der Geschlechterrollen wird das Schwache, Weiche, Sensible dem Weiblichen zugeordnet, während Härte gegen Andere und sich selbst mit dem Männlichen assoziiert wird. Diese Aufteilung erschwert es Männern, an sich selber Gefühle der Hilflosigkeit, der Angst oder der Trauer zu akzeptieren und begünstigt damit die Bereitschaft, sich dem eigenen Leben und dem Leben anderer gegenüber tendenziell gleichgültig zu verhalten.

Verbunden mit ihrem gemeinsamen Kampf können die Mitglieder einer kämpfenden Gruppe sich auf illusionäre Art so als Einheit erfahren, dass ihr individuelles Gewissen zum Verschwinden gebracht wird. Das Gewissen kann auf die Gruppe als Ganzes oder deren religiöse Führer übertragen werden und erlaubt so mörderische Aktivitäten ohne besondere individuelle Schuldgefühle. Die Herstellung eines solchen Erlebens ist freilich nicht allein durch religiöse Propaganda zu erreichen: Sie fordert äußerste Konformität erzwingende Ausbildungslager, in denen religiöse Indoktrination mit grausamen Initiationsriten verknüpft wird. Gebunden an den Führer und seine religiöse Lehren kann der Selbstmordattentäter sich als Teil seiner Gruppe dazu gedrängt fühlen, das Leben Anderer und die Liebe zum eigenen Leben zu opfern.

Glaube und Unglaube

Die gewaltbereite Intoleranz von Frommen gegenüber Angehörigen anderer Religionen oder Ungläubigen kann sich, wie die Geschichte zeigt, leicht mit monotheistischen Religionen, wie dem Islam und dem Christentum, verbinden.⁸ Im strengen monotheistischen Glauben gibt es nur einen, nämlich den eigenen Gott und damit nur seine Wahrheit und sein bindendes Gesetz. Wo der eigene Gott, mit dem man identifiziert ist und an dessen Macht man deshalb teilhaben möchte, als alleiniger Herr der Welt gesehen wird, besteht die Gefahr der Intoleranz gegenüber denen, die ihn nicht akzeptieren wollen. Außerdem wächst der Schutz, den dieser Gott verspricht, mit der überragenden Macht, die man ihm als einzigem Gott zubilligt. Die Antike, die einen pluralistischen Götterhimmel kennt und es erlaubt, Schutz bei verschiedenen Göttern zu suchen, ist deshalb in religiöser Hinsicht toleranter.

⁸ Siehe hierzu Gerhard Vinnai: Jesus und Ödipus. Frankfurt 1999. Gerhard Vinnai. Das Christentum, eine Religion der Gewalt? Beide Texte auf www.vinnai.de. Gerhard Vinnai: Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Münster 2011

Solche Intoleranz ist aber nicht nur häufig mit dem monotheistischen Glauben, sondern vor allem mit geheimen Zweifeln an ihm verbunden, die mit Hilfe von Fanatismus abgewehrt werden müssen.⁹ Diese Zweifel aber sind fast immer, mehr oder weniger ausgeprägt und meist eher unbewusst als bewusst, Teil des religiösen Glaubens. Deshalb gibt es kaum einen religiösen Glauben, der ganz frei von Intoleranz und Fanatismus ist. Wo nach der religiösen Lehre ein guter, gerechter Gott die Welt regiert, die Gläubigen aber in einer Welt voller Gewalt, Ungerechtigkeit und Einsamkeit existieren müssen, sind Zweifel an ihm kaum vermeidbar. Die Gläubigen müssten sich eigentlich einen anderen Gott wünschen, sie müssten diesen Gott eigentlich hassen, der ihnen häufig so Schlimmes auferlegt. Äußere, von religiösen Institutionen auferlegte Glaubenszwänge und die innere Angst vor Verzweiflung bei der Abweichung vom rechten Glauben können derartige Gotteslästerungen nie ganz zum Verschwinden bringen, sie werden allenfalls verdrängt und tabuisiert.

Dass der Zweifel und seine Bekämpfung ein wesentlicher Teil der Religion ist, kann am Christentum wie am Islam aufgezeigt werden.

Jesus zweifelt am Kreuz an seinem Gott. Vor seinem Tod ruft er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Markus 15, 35) Nach seiner Auferstehung aber soll der Glaubenszweifel keine Berechtigung mehr haben. Er äußert dann vor seinen Jüngern: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden“. (Marcus 16, 16) Der Zweifel an Gott, den er selbst am Kreuz zum Ausdruck gebracht hat, wird nun nicht mehr toleriert. Die Pharisäer, die an seine neue Lehre nicht glauben wollen, werden von ihm verflucht. Der Zweifel, den das Christentum enthält, wird in der Bibel allenfalls als überwundener akzeptiert.

Thomas von Aquin, der bis heute einflussreichste katholische Theologe, geht zwar in seiner mittelalterlichen Theologie von einem Ungläubigen aus, den er mit ihrer Hilfe bekehren möchte. Aber das bedeutet nicht, dass er den Unglauben, der mit Zweifeln verbunden ist, tolerieren will. Er setzt sich dafür ein, dass die Ketzer verbrannt werden, die Zweifel rechten katholischen Glauben verbreiten. „Was die Ketzer anlangt, so haben sie sich einer Sünde schuldig gemacht, die es rechtfertigt, dass sie nicht nur von der Kirche vermittle des Kirchenbandes ausgeschieden, sondern auch durch die Todesstrafe aus dieser Welt entfernt werden. Ist es doch ein viel schwereres Verbrechen, den Glauben zu verfälschen, der das Leben ist, als Geld zu fälschen, das dem weltlichen Leben dient. Wenn also Falschmünzer

⁹ Siehe hierzu Theodor Reik: Der eigene und der fremde Gott. Frankfurt 1972

oder andere Übeltäter rechtmäßigerweise von weltlichen Fürsten sogleich vom Leben zum Tod befördert werden, mit wieviel größerem Recht können Ketzer unmittelbar nach ihrer Überführung wegen Ketzerei nicht nur aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, sondern auch billigerweise hingerichtet werden.“¹⁰ Päpste haben noch im 19. Jahrhundert die Glaubens- und Gewissensfreiheit als wahnhaften verwerflichen Irrtum bezeichnet. Die katholische Kirche hat bis Mitte des 20. Jahrhunderts einen „Index“ mit für die Gläubigen verbotenen Büchern herausgegeben, der diese von Glaubenszweifeln abhalten sollte.

Intoleranz ist auch dem Protestantismus nicht fremd. Luther, der die Freiheit des Gewissens gegenüber kirchlichen Einrichtungen gefordert hat, kann in Glaubensdingen sehr intolerant sein. Bei ihm heißt es: „Zweifel ist Sünde und ewiger Tod“. Er kämpft gegen Zweifel an der christliche Lehre, welche von der Vernunft, als des „Teufels Hure“ hervorgebracht werden.¹¹ Er hasst die Juden, weil sie seine christliche Lehre nicht annehmen. Er äußert über sie: „Ein solch verzweifelt, durchböset, durchgiftet, durchteufelt Ding ist’s umb diese Jüden, so diese 1400 Jahr unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewest und noch sind. Summa wir haben rechte Teufel an ihnen.“¹² Luther fordert in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“: „Dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man tun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen seien und solch öffentlich Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet noch gebilligt haben. ... Dass man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben dasselbige drinnen, was sie in den Schulen treiben.“¹³ Luthers engster Mitarbeiter Melanchthon hat mit seiner Zustimmung in einem Gutachten für seinen Landesherrn den Tod als Ketzer für Angehörige der Religionsgemeinschaft der „Täufer“ verlangt.

In der christlichen Tradition zeigt sich also zur Zeit ihres größten Einflusses eine massive Intoleranz gegenüber dem Zweifel, der erst unter dem Einfluss der moderne Aufklärung und der schwindenden Macht der Kirche, ihre Lehren autoritär zu verordnen, von Theologen akzeptiert wurde.

¹⁰ Zitiert nach Karlheinz Deschner: *Abermals krähte der Hahn*. Stuttgart 1971, S. 481

¹¹ Zitiert nach Luther Deutsch Bd4. Hrsg. K. Aland, Stuttgart 1964, S. 161f

¹² Zitiert nach Deschner ebenda S. 457

¹³ Zitiert nach Deschner ebenda S. 458

Im Koran geht es immer wieder um die Unterscheidung zwischen rechtem und falschem Glauben, um den rechten Weg zum Glauben oder um den Umgang mit dem Unglauben. Alle diese Probleme enthalten indirekt das Problem des Glaubenszweifels: Sie würden nicht auftreten, wenn es, bezogen auf dem Glauben, völlige Sicherheit und absolute Gewissheit gäbe. Aber auch im Islam werden Glaubenszweifel, die immer wieder im Koran aufscheinen, nicht toleriert. Über den Umgang mit Ungläubigen, die Glaubenszweifel sähen, heißt es im Koran: „Und bekämpft sie, bis die Verführung aufgehört hat, und der Glauben an Allah da ist.“ (Sure 2, 193) Der Austritt aus dem Islam ist verboten.

Der Islam zeigt eine besondere Intoleranz gegenüber Glaubenszweifeln, die er zugleich insgeheim fördert. Dem Koran zufolge sind die Ratschlüsse und Geheimnisse Allahs für den menschlichen Verstand nicht fassbar. Er erscheint als ein fremdartiger Gott, zumal er keinen Stellvertreter in Menschengestalt hat, der zwischen Gott und den Menschen vermittelt, wie ihn Jesus Christus im Christentum darstellt. An diesen unfassbaren Gott soll zugleich, dem Koran zufolge, rückhaltlos, ohne Misstrauen geglaubt werden. Eine solche naiv vertrauensvolle Beziehung zu einem vom menschlichen Verstand nicht erreichbaren Gott ist aber, vor allem unter dem Einfluss von Schicksalsschlägen, kaum vorstellbar. Diese produzieren nämlich unvermeidbar Zweifel an der Güte dieses Gottes und wecken Aggressionen gegen ihn. Diese Zweifel und Aggressionen müssen entschieden abgewehrt werden, wenn die Macht des religiösen Glaubens und der religiösen Institutionen nicht bedroht werden soll. Dies geschieht nicht zuletzt durch sozialen Zwang, der vor allem mit der Wirkmacht religiöser Rituale verbunden ist. Freud hat an der Religion Züge einer kollektiven Zwangsneurose ausgemacht, bei der mit Hilfe von Ritualen Zweifel an der Güte Gottes und mit ihnen verbundene Aggressionen gegen diesen abgewehrt werden müssen.¹⁴

Allah, von dem man sich kein Bild machen darf, ist für die muslimischen Gläubigen nicht ausdeutbar, aber die von ihm geforderten Glaubensrituale, die sein Prophet Mohammed übermittelt hat, sind recht eindeutig. Wer sie als Gläubiger gewissenhaft ausführt, kann auf Gott bezogene Grübelzwänge und gegen ihn gerichtete Aggressionen aus dem Bewusstsein verbannen, die zu massiven Schuldgefühlen führen müssten. Wer

¹⁴ Siehe hierzu Sigmund Freud: Zwangshandlungen und Religionsausübung. Gesammelte Werke VII Frankfurt Main 1941

sie, wie gefordert, ausführt, demonstriert damit seinen Gehorsam gegenüber Allah und kann darum mit seiner Güte rechnen, auch wenn er ihn nicht verstehen kann. Zugleich können die Gläubigen sich durch gemeinsam ausgeführte Rituale als Teil einer Gemeinde erleben und so mit deren Schutz und Unterstützung rechnen. Den Kern dieser Rituale bilden die „Fünf Säulen“ des Islam: Das öffentliche Aussprechen des Glaubensbekenntnisses, das fünfmalige Beten am Tag, das Fasten während des Ramadan, die Unterstützung von Bedürftigen und die Pilgerfahrt nach Mekka. Die gläubigen Muslime haben diese rituellen Pflichten zu erfüllen, sie können sich davon den Schutz ihres Gottes und ihrer Glaubensgemeinschaft erhoffen. Es ist kein Zufall, dass die muslimischen Fundamentalisten besonders verbissen darauf bestehen, dass bestimmte religiöse Rituale und von der Scharia geforderte soziale Zwangsregeln strikt eingehalten werden - dadurch kann ein Konformismus erpresst werden, der dem Zweifel keinen Raum lassen will.

Es ist aber unmöglich, die abgewehrten Glaubenszweifel, gegen die Rituale zur Geltung gebracht werden, ganz zum Verschwinden zu bringen. Sie können allenfalls durch Verdrängung unbewusst gemacht werden. Das derart Abgewehrte kann wiederkehren - durch Projektion auf die Andersgläubigen und Ungläubigen. Sie haben, indem sie den eigenen Glauben offen ablehnen, die verpönten Glaubenszweifel zu repräsentieren, die am eigenen Selbst nicht toleriert werden können, auf sie kann der geheime Hass auf den eigenen Gott verschoben werden. Das, was am eigenen Gott, der die Welt so schlecht regiert, insgeheim gehasst wird, kehrt in den teuflischen Zügen wieder, mit der die auf Leben und Tod zu bekämpfenden Feinde Gottes ausgestattet werden. Wo soziale Krisensituationen zu Identitätskrisen führen, die den überkommenen Glauben infrage stellen, auf den man zur psychischen Stabilisierung zugleich jedoch noch angewiesen ist, kann der eigene latente Unglaube auf fanatische Art an realen oder scheinbaren Feinden des eigenen Lagers bekämpft werden. Der gegenwärtige muslimische Fanatismus ist aus diesem Grund kaum ein Ausdruck eines wirklich gefestigten Glaubens, er ist viel eher Ausdruck einer durch die Macht der modernen westlichen Kultur verursachten tiefen Krise des Islam beziehungsweise der Gesellschaften, denen er zuzurechnen ist. Er resultiert aus dem verbissenen Festhalten an Glaubensnormen und mit ihm verbundenen Verhaltensregeln, die unter dem Einfluss der modernen westlichen Kultur bereits weitgehend unterminiert sind. Die westliche Kultur, die kapitalistischen Konsumismus und Aufklärung verbindet, hat die religiösen Traditionen bereits aufgeweicht, die man zu verteidigen vorgibt.

Eine fanatische Intoleranz von Islamisten richtet sich aber keineswegs nur gegen die Andersgläubigen im Westen und ihre Anhänger in den islamischen Ländern, sie richtet sich auch gegen gläubige Muslime, die die eigenen religiösen Vorstellungen nicht teilen.¹⁵ Eine entschiedene Ablehnung, die zur Gewalt drängt, erfahren im Besonderen auch andere Gruppen radikaler Islamisten. Jede von ihnen vertritt einen eigenen religiösen Absolutheitsanspruch und erklärt die anderen Gruppen zu Feinden des rechten Glaubens. Der eigene Glaubendfanatismus will keine Abweichung dulden, die ihn in Frage stellt. Sie könnte Zweifel an eigenen Einstellungen wecken, die den Kampf auf Leben und Tod erschwert.

Der Selbstmordattentäter

Die fundamentalistischen Terroristen zeigen nicht nur Gewalt gegen andere sondern auch gegen sich selbst. Sie verbinden die Bereitschaft zur Ermordung anderer mit der Bereitschaft zum Selbstmord. Der terroristische Selbstmordattentäter findet für seine Schreckenstat besondere Aufmerksamkeit, weltweit beschäftigen sich die Medien unter großem Publikumsinteresse mit ihm. Sein Handeln erlangt auch bei denen, die es ablehnen, wegen seiner Unheimlichkeit eine Art Faszination. Das Unheimliche aber ist, wie Freud aufgezeigt hat, uns meist durchaus heimlich vertraut.¹⁶ Das uns Unheimliche enthält, wie er sichtbar gemacht hat, insgeheim das Abgewehrte, das am eigenen Selbst Verleugnete und nicht Tolerierbare. Der Mörder, der andere und zugleich auch sich selbst ermorden will, ist, wie die Psychoanalyse aufzeigen kann, in jedem Selbstmörder tendenziell enthalten.¹⁷ Und eine Neigung zur Selbsttötung trägt jeder potentiell bewusst oder unbewusst in sich. Nach Freuds revolutionärer Einsicht ist das, was als psychisch abweichend erscheint, nur eine Extremvariante des Normalen.

Der Selbstmordattentäter ist auf der psychologischen Ebene ein Verwandter der Selbstmörder, die stiller aus der Welt scheiden und mit ihrer Tat nur ihre Angehörigen und Freunde provozieren: Beide gehorchen verwandten seelischen Zwangsmechanismen. Nicht nur die große Geste des Selbstmordattentats, jeder „gewöhnliche“ Selbstmordversuch, hat fast immer einen auf andere Menschen bezogenen demonstrativen Zug, der Aufmerksamkeit erzwingen will oder einen

¹⁵ Siehe hierzu Said a.a.O.

¹⁶ Siehe hierzu Freud: Das Unheimliche. Gesammelte Werke XII

¹⁷ Siehe hierzu Gerhard Vinnai: Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Münster 2011, S. 188ff

Wunsch nach Rache für Versagungen enthält, indem er Schuldgefühle erzeugt.¹⁸ Jährlich gibt es, nach Feststellungen der Weltgesundheitsorganisation, auf der Welt ca. eine Million Selbstmörder, in Deutschland ungefähr Zehntausend. Die Zahl der Selbstmordversuche, die nicht mit dem Tod enden, übersteigt diese Zahlen mindestens um das Zehnfache. Es gibt nicht nur offene sondern auch latente Formen der Selbstvernichtung, die weit verbreitet sind.¹⁹ Die Askese, etwa in Gestalt der Magersucht, der Drogenkonsum oder die Neigung zur Verwahrlosung können eine Tendenz zur Selbsttötung enthalten. Es gibt darüber hinaus kaum jemand, der sich nicht irgendwann mit dem Gedanken an den Selbstmord beschäftigt.

Die Psychoanalyse hat verschiedene Theorien zu Erklärung der Selbsttötung mit unterschiedlicher Akzentsetzung entwickelt. Eine von Freud ausgehende Theorierichtung hat am Selbstmord vor allem einen Mordwunsch gegen eine andere Person ausgemacht, die gewissermaßen ins eigene Selbst aufgenommen wurde, und dort eliminiert werden soll.²⁰ Hier soll allein ein neuerer narzissmustheoretischer Ansatz vorgestellt werden, weil er sich relativ einfach auf den muslimischen Selbstmordattentäter beziehen lässt.

Dieser narzissmustheoretische Ansatz beschäftigt sich mit Zuständen des Selbstwertgefühls, mit vorhandener oder fehlender Selbstsicherheit, oder affektiven Einstellung des Menschen zu sich selbst, die zu Selbstliebe oder Selbsthass führen. Für diesen Theorieansatz ist der Selbstmord Ausdruck einer narzisstischen Krise, die das seelische Gleichgewicht zerstört.

Ein zentraler Gedanke dieser Narzissmustheorie besteht in der Annahme eines „harmonischen Primärzustandes“, den man sich „nach dem Modell der intrauterinen Einheit von Mutter und Kind“ vorstellen können soll. Heinz Henseler, ein führender Vertreter dieses Ansatzes formuliert: „Dieser Ur- oder Primärzustand muss ein Zustand von Harmonie, Behagen, Spannungsfreiheit, fragloser Sicherheit und Geborgenheit

¹⁸ Siehe hierzu Erwin Stengel: Selbstmord und Selbstmordversuch. Frankfurt 1969

¹⁹ Siehe hierzu Karl Menninger: Selbsterstörung. Frankfurt 1978

²⁰ Siehe hierzu Sigmund Freud: Trauer und Melancholie. Gesammelte Werke X, S. 184. Zur Anwendung dieses Ansatzes auf den Selbstmordattentäter siehe Gerhard Vinnai: Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Münster 2011, S. 188ff

sein.²¹ Dieser Zustand kann nicht bewusst erinnert werden, man soll ihn aber aus tiefen Regressionszuständen erschließen können oder aus einer Art Sehnsucht, die in jedem Menschen vorhanden und sich z.B. in den Mythen vom Paradies niedergeschlagen hat. Es kann bezweifelt werden, dass es einen von Henseler angenommenen harmonischen Primärzustand dieser Art gibt. Es spricht einiges dafür, dass es sich hier um ein Wunschgebilde handelt, das nachträglich, in Verbindung mit späteren schmerzlichen Erfahrungen, auf frühe, angeblich heile Zustände projiziert wird. Zweifellos spielt aber das Phantasma eines paradiesischen Zustandes, das in allen Religionen auftaucht und dem Traum von der Überwindung aller Widersprüche der Existenz einen Ausdruck verleiht, in der Psyche eine zentrale Rolle.

Um drohenden Erschütterungen des Selbstwertgefühls zu entgehen, stehen der Psyche bestimmte Kompensationsmöglichkeiten zur Verfügung. Durch eine Regression, die extreme Verunsicherungen abwehren soll, kann die Rückkehr in den „Primärzustand“ angestrebt werden. Die persönliche Identität soll dabei durch Verschmelzungsphantasien aufgegeben werden, durch das Einswerden mit einer guten Macht z.B. göttlicher Art sollen unerträgliche Kränkungen überwunden werden. Die Religion kennt, besonders in ihrer mystischen Gestalt, das Aufgehen in der göttlichen Allmacht oder das „Versinken im Meer der Gottheit“. Eine andere Möglichkeit, das bedrohte Selbstwertgefühl zu stabilisieren, besteht darin, dass tatsächliche oder vermeintliche Mängel der eigenen Person verleugnet und durch die Phantasie des Gegenteils ersetzt werden, dass man sich also selbst idealisiert. Ein Kleinheitswahn kann so durch einen Größenwahn ersetzt werden, nach dem Motto: Ich bin kein Versager, ich bin der Größte. Der Selbstmörder nutzt beide Möglichkeiten, das Selbstwertgefühl zu stabilisieren. Er träumt davon, sein Selbst durch die Rückkehr in den „Primärzustand“ zu retten und aus ihm heraus neu geboren zu werden. Den tödlichen Weg dahin phantasiert er zugleich als siegreichen Abgang, als Triumph über das ihm auferlegte Schicksal. Es gibt bei ihm den Wunsch, sich von sich selbst als Subjekt zu erlösen und zugleich den Wunsch, den Weg dorthin, als finale autonome Tat eines Subjekts zu gestalten. Heinz Henseler formuliert: „Eine Möglichkeit aber müsste die sein, der narzisstischen Katastrophe, dem völligen Zusammenbruch des narzisstischen Gleichgewichts, dadurch zu entgehen, dass man ihr aktiv zuvorkommt, indem man sein Selbstgefühl rettet, auf seine Identität als Individuum aber verzichtet,

²¹ Heinz Henseler: Narzisstische Krisen. Gießen 1999, S. 74

was gleichbedeutend ist mit einer Regression auf den harmonischen Primärzustand. Die Phantasien, die hinter einem solchen Agieren stehen, müssten Ruhe, Erlösung, Verschmelzung, Wärme, Geborgenheit, Triumph, Seligkeit und ähnliches beinhalten. Mit dem Agieren verbindet sich die Vorstellung, die Gefahr der narzisstischen Katastrophe, des totalen Verlassen- und Ausgeliefertseins überspringen zu können und in dem erreichten Zustand ‚Sieger‘ zu bleiben. Die Mythologien sind voll von solchen Beispielen. Die Verherrlichung des Heldentodes, die Hochschätzung des Freitodes, die Todesverachtung enthalten die Vorstellung, dass durch aktives Vorwegnehmen des Todes ein Zustand ewiger Größe erreicht werde.²²

Was Henseler in seinem längeren Zitat formuliert, lässt sich unschwer auf den Selbstmordattentäter übertragen. Dieser kompensiert die extremen Bedrohungen seines Selbstwertgefühls, aufgrund der sozialen Misere, in die er verstrickt ist, durch die Flucht in das Phantasma eines narzisstischen Triumphs, das er mit seinem Selbstmord verknüpft. Er phantasiert sich, meist mit Unterstützung seiner Umgebung, als Märtyrer, der gegen seine Feinde siegreich den Willen Allahs vollstreckt. Das selbstmörderische Attentat mündet, seinem Wunsch zufolge, in der Wunschwelt eines von seiner Religion versprochenen Paradieses, in dem alles Leiden aufgehoben ist. Er sucht eine drohende narzisstische Katastrophe, die er mit der Bedrohung durch den sozialen Tod verbunden sieht, durch eine narzisstische Himmelfahrt abzuwenden. Das Opfer der Verhältnisse versucht sich durch sein mörderisches Tun als Triumphator zu erleben.

Zum Schluss:

Warum gibt es eigentlich nicht noch mehr Terrorismus? Der Soziologe Norbert Elias hat in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts diese Frage in Bezug auf den damaligen linken Terrorismus aufgeworfen. Auch für den gegenwärtigen islamistischen Terrorismus gilt wohl, dass sein Verstehen voraussetzt, dass man sich darüber wundert, dass es in der bestehenden Welt nicht noch mehr Terroristen gibt. Viele junge Menschen müssen heute an vielen Orten dieser Welt unter Verhältnissen existieren, die ihnen kaum wirkliche Zukunftsperspektiven zubilligen. Millionen und Abermillionen Menschen sind weltweit arbeitslos, sie sind ökonomisch betrachtet überzählig. Die kulturellen Traditionen, in denen Menschen bisher existiert haben, werden heute häufig von einer industrialisierten westlichen Massenkultur niedergewalzt. Viele Menschen,

²² Henseler ebd., S. 84

nicht zuletzt auch in den hochentwickelten westlichen Gesellschaften, fühlen sich heute ohnmächtig gegenüber gesellschaftlichen Großorganisationen wie dem Staat oder multinationalen Unternehmen. Sie fühlen sich als winziges Rädchen in einem anonymen sozialen Getriebe, als eine oder einer unter Vielen, die nichts zu sagen haben. Gesellschaftliche Zustände oder Entwicklungstendenzen sorgen dafür, dass sich in unserer Welt sehr viele Menschen als vom sozialen Tod bedroht erfahren müssen. Für sie scheint zu gelten, was Brecht in seinem „Großen Dankchoral“ singen lässt: „Es kommt nicht auf euch an/und ihr könnt unbesorgt sterben.“ Ist es da ein Wunder, dass manche Männer unter ihnen vor ihrem Verschwinden im Nichts den Drang verspüren, dieser Welt den Krieg zu erklären und ihre Ohnmachtserfahrungen dadurch zu kompensieren, dass sie ihre Mitmenschen in Angst und Schrecken versetzen? Das Handeln von fundamentalistischen Terroristen aber auch das von Schülern in Amerika und Deutschland, die ihre Mitschüler „abknallen“ und sich dann selbst töten oder töten lassen, hat sicherlich mit solchen Erfahrungen zu tun.

Eine Gesellschaft, die wie unsere viele Verlierer produziert, produziert notwendig auch „radikale Verlierer“. Diese können versuchen, ihrem Schicksal, das sie als unerträglich und ungerecht erfahren, dadurch einen Sinn zu verleihen, dass sie Andere, und auch sich selbst, in einem als grandios verstandenen, allseits beachteten Abgang aus dieser Welt zum Opfer machen. Ob den „radikalen Verlierern“ die Zukunft gehört, die dann wohl keine mehr wäre, oder ob die Menschheit noch gerechtere und solidarischere soziale Ordnungen zustande bringt, die ein besseres Leben für alle möglich machen, das die opfersüchtigen Selbstmörder zumindest tendenziell zum Verschwinden bringt, ist eine offene Frage.